

# Versuch über eine sehr einfache und wohlfeile Behandlungsart verschiedener Krankheiten des Viehes mit der Glasgalle oder Glassalz, [...]

Autor(en): **Percy, Peter Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften**

Band (Jahr): **3 (1785)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394501>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VI.

V e r s u c h

über eine

sehr einfache und wohlfeile Behandlungsart

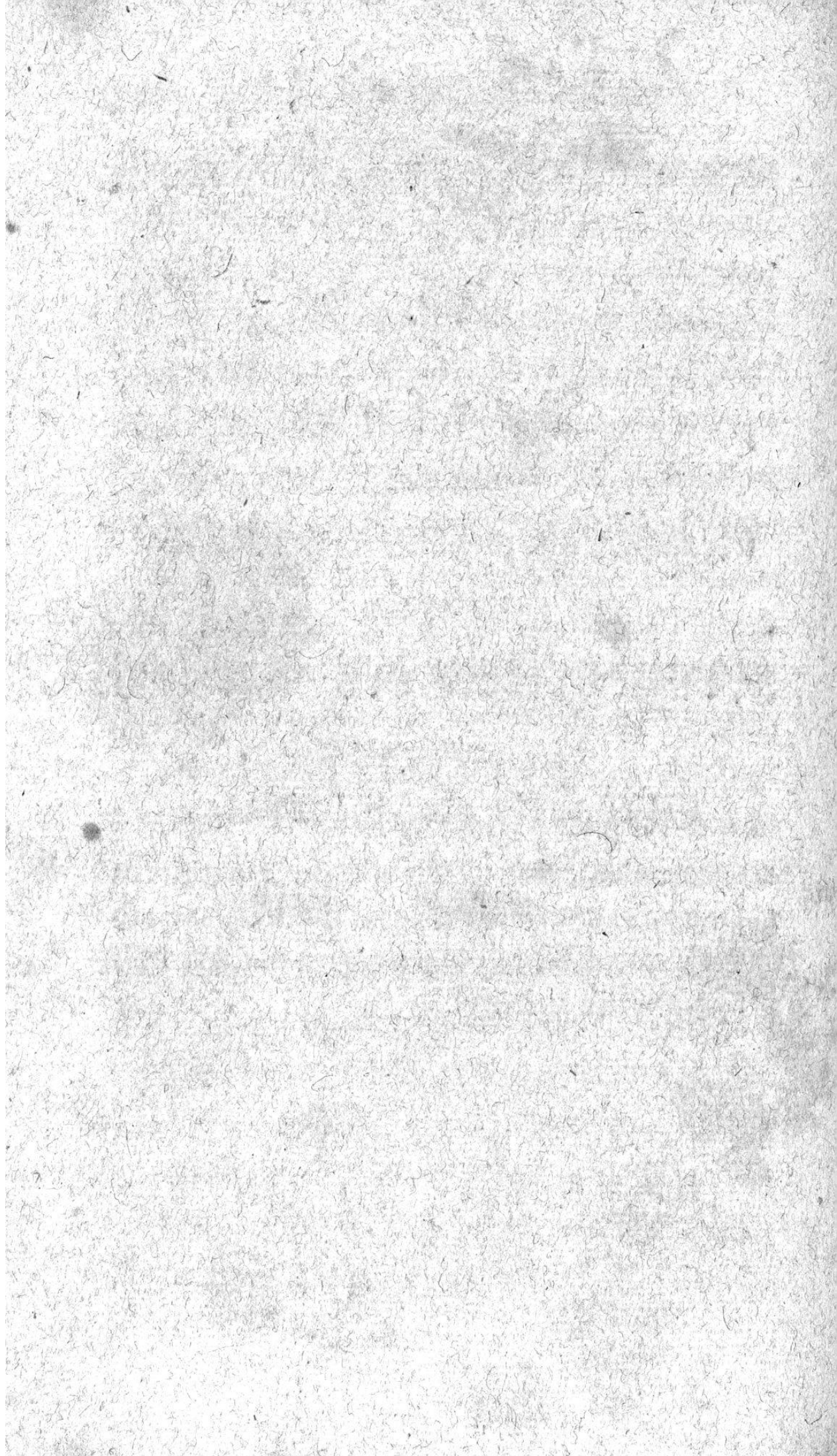
verschiedener

Krankheiten des Viehes

mit der

Glasgalle oder Glasfalz,

welche unter Augen und auf Anrathen Hrn. Peter Franz  
Percy, Arztes bey der Fakultät zu Besançon, und  
Mitglieds verschiedener Akademien und Gesellschaften,  
vorgenommen worden ist.





Unstreitig sind die Gesundheit und das Leben des Menschen Gegenstände, welche des lebhaftesten Eifers und der unermüdeten Sorgfalt des Arztes höchst würdig sind; allein ungeachtet diese zwey Gegenstände sehr wesentlich und von sehr grossem Umfang sind, so glaube ich doch nicht, daß sie die Grenzen der Kunst ausmachen, oder daß sie das ausschliessende Recht auf ihre Hülfe besitzen: dann es zeigen sich bisweilen Gegenstände, welche auch einen Antheil fordern, freylich nicht so auffallend wichtig scheinen, aber doch zum Wohlstand und Reichthum des Staates eben so viel beitragen. So hat die Erhaltung des Viehes nicht weniger gerechte Ansprache auf die Kenntnisse und auf die Hülfe des Arztes; und es wäre eben so ungerecht als gefährlich, wenn er diese Hülfe von sich lehnen wollte; denn es soll ihm, der sich dem Vaterland und der Menschheit gewiedmet hat, gleich seyn, auf welche Weise er dieser oder jenem nützlich sey. Leistet z. B. der Arzt weniger oder geringere Dienste, wann er eine Plage abwendet,

welche die Heerde bedrohet — wann er einer Seuche Innhalt thut, welche die Ställe anstehet — wann er dem Böbel ein Geschäft aus den Händen reißt, welches durch seine Unwissenheit zum Verderben wird? Leistet ein solcher Arzt weniger gute Dienste, als derjenige, welcher die Wuth einer Epidemie hindert, oder ein Uebel hebt, welches Menschen hinraßt, oder diejenigen ins Leben zurückrußt, welche diesem Uebel hätten unterliegen müssen?

Es ist vortreflich, daß Gesellschaften, welche dem Besten der Menschheit geweiht sind, und deren Eifer nichts entgeht, was zu diesem Zweck führet, einen gleichen Eifer auch auf die Erhaltung und Verbesserung des Viehes verwenden, und Aerzte sowohl als andere auffordern, gemeinschaftlich mit ihnen zu diesem Zweck zu arbeiten.

So handelten ehemals die berühmten Männer Chiron, Melampus, Hippokrates, Herophiles, u. a. m. welchen die Menschen- und Vieharzneykunst gleich viel zu verdanken haben; diese großen Meister waren überzeugt, daß die auf gleichen Grundsätzen beruhende Heilkunst für alle Arten von Gegenständen eine reichhaltige immer offene Zuflucht zur Hülfe sey;

sie stuhnden auch niemals an, sich nach den Umständen bald als Aerzte für die Menschen, bald als Viehärzte zu zeigen.

Wann es nun nöthig ist, daß der Arzt es nicht unter seiner Würde glaube, sich der Kenntniß und der Ausübung der Vieharzneykunst zu wiedmen, so ist es nicht weniger wichtig, daß er diese Wissenschaft so einfach zu machen suche, als nur möglich ist, und die Einförmigkeit des Naturels, der Nahrung, der Lebensordnung, und andere glückliche Umstände, welche ungeacht der Beraubung der Freyhelt, bey den meisten Thieren doch noch statt findet, und ihnen in Rücksicht auf die Gesundheit und leichte Heilung wesentliche Vorthelle über die Menschen verschaffen, erheischen; da überdies die Anzahl der Krankheiten der Thiere so wenig beträchtlich ist, als die Menge der ihnen eigenen Heilmittel; da ferner verschiedene Krankheiten, welche nur unbeträchtliche Abweichungen sind, aber sehr oft wegen gewissen besondern und einigen Gegenständen eigenen Zufällen irre führen, durch vernünftige und unverdrossene Beobachtungen gar leicht auf wenige leicht zu erkennende Hauptkrankheiten zusammengezogen werden können, gegen wel-

che Krankheiten bestimmte, durch oft wiederholte Versuche bewährte Heilmittel vorhanden sind, welche im Nothfall selbst der gemeine Mann geben könnte, wenn ihn vorher ein verständiger Mann lehren würde, dieselbigen nach den verschiedenen Umständen gehörig einzurichten.

Dieses halte ich für die wahre Vieharzneykunst; auf diese Weise ist sie gewiß vorzeiten ausgeübt worden. Möchte sie doch wieder zu ihrer vorigen Einfalt zurückgebracht und mit der Arzneykunst des Menschen vereinigt werden! der Erfolg beweiset wenigstens, daß jene nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen werde, bis man sie einfacher gemacht hat.

Allein es ist hier nicht um leere Spitzfindigkeiten zu thun; ich will Thatsachen und Schlüsse mit einander verbinden, welche meine Meinungen rechtfertigen sollen; man beliebe sie nur als die ersten Schritte einer Laufbahn, welche ich gerne eröffnen möchte, anzusehen.

### Erste Beobachtung.

Im Anfang des Heumonats 1778 herrschte unter den Pferden der Gendarmerie, und besonders bey denen im vorigen Jahr gekauften Pferden, eine so

schnelle und allgemeine Epidemie, daß innert acht Tagen die Ställe von acht Compagnien ganz entvölkert waren, und daß das Krankenlager, welches doch sehr geräumig war, nicht mehr alle Kranke fassen konnte. Es war eine heftige Catharralperipneumonie, Brustschnuppen mit Erzündung der Lunge, welche unsere Schmiede die falsche Drüse nannten; die Hauptkennzeichen dieser Krankheit waren eine plötzliche Ermattung, Kälte und Schwachheit der Ohren, Ekel, ein allgemeiner Schauer, beständiges Gähnen, auf welches immer ein plötzlicher trockener Husten folgte, Zusammenziehen der Seiten, ununterbrochenes und schweres Athemholen, häufiger Thränenfluß, ein Ruderen (Borborygmi) im Unterleib, ein gespannter, kleiner und geschwinder Puls. Nach diesen Zufällen, welche sich bey dem Anfang der Krankheit äusserten, und 20 bis 36 Stunden lang anhielten, badete das Thier in einem kalten Schweiß, es hustete alle Viertelstunden ausserordentlich stark, vermochte nicht mehr zu sehen, die Brust hob sich sehr schnell, es holte tief Athem, ergoß durch die Nase einen sehr zähen Schleim, der Puls war ein wenig freyer als vorher, aber doch noch hart und geschwind.



Der Lerm verbreitete sich bald unter die Truppen, alles drängte sich zu dem Krankenlager, und da jeder Offizier der Reuterey sich Kenntnisse in der Pferdartzneykunst zutraute, so redte jeder darzu, jeder gab einen Rath; kurz es gab so viel Rätthe, daß unsere Schmiede, welche nicht wußten, ob sie aus Gefälligkeit diese Rätthe annehmen, oder ob sie den Regeln ihrer Kunst folgen sollten, unterdessen eine schöne Anzahl ihrer Kranken verlohren. Ich muß aber auch gestehen, daß sie nachher, da man sie zwang, einen mehr methodischen Weg einzuschlagen, welchen ihnen Hr. La Fosse, ihr Oberster und Vieharzt der Gendarmerie, vorschrieb, nicht glücklicher waren; denn nachdem man 4 bis 5 Tage lang mit Uderlassen (bey welchem man in Absicht auf die Menge sehr bedächtlich war), mit Clistieren, mit einer Lefi, mit Honiggetränk, mit erweichenden Bähungen, bey fast allen Pferden, es mochte auch gehen wie es wollte, immer fortfuhr, wurden die Zufälle plötzlich schlimmer, es floß ein grünlichter, stinkender, ausserordentlich häufiger Noz aus der Nase; der obere Theil des Unterleibs wurde ausserordentlich aufgetrieben; der Bauch fiel ein, und ein Angstschweiß endete bald das traurige Schauspiel.

Bei Eröffnung der Todtenkörper zeigte sich in der Brust, welche bei allen mit Wasser angefüllt war, nichts außerordentliches; ausgenommen daß die Lunge sehr schlapp und klein, im übrigen aber so gesund als möglich war.

Es war nun darum zu thun, wirksamere Mittel zu suchen, als diejenigen waren, welche man bis dahin angewendet hatte, oder sich wenigstens der Empirie in die Arme zu werfen, da man sonst keine Mittel mehr wußte. Ich sprach mit Hrn. La Fosse über das Zutrauen, welches ich auf das Glassalz setze, und über einige Fälle, in denen es so wohl gewirkt habe; ich drang auf die Probe, und brachte ihn dazu, daß er es drey Pferden, welche er für verlohren hielt, geben ließ: in kurzer Zeit befanden sich diese besser; er ließ es darum mehrern geben, welche ebenfalls sehr bald Erleichterung verspürten. Kurz dieses Mittel wurde bald allen im ganzen Stall und denen, welche nachher hineinkamen, gegeben; auch bezweifelte er jetzt weder das Lob, welches ich diesem Mittel beylegte, noch auch die Wirkung des vorgenommenen Versuchs. Es gieng nachher kein einziges Pferd mehr zu Grund, obgleich die Epide-

mie, welche annoch bis zu Ende des Herbstmonats fort dauerte, nur kurz vor diesem Zeitpunkt ihre Hefigkeit verlohr. Diejenigen Pferde, welchen man gleich Anfangs dieses Salz gab, wurden in ungläublich kurzer Zeit geheilt; diejenigen hingegen, mit welchen man andere Sachen probiert hatte, ehe man ihnen dieses Mittel gab, hatten länger zu thun, aber doch erhielten alle die völlige Gesundheit.

Das Salz wurde aus der Glashütte zu St. Anna, nahe bey Banarat in Lothringen, genommen, man brauchte eine entseßliche Menge davon: jedes Pferd bekam täglich zweymal, von zwey zu vier Unzen in einem Aufguß von Burrätsch (*Borrago officinalis*) und Tag- und Nachtkraut (*Parietaria officinalis*) aufgelöst; man mischte es ihnen unter das reine Wasser, auch gab man den Clistieren damit eine mehrere Kraft: allemal trieb es stark durch den Harn, verursachte leichten Durchfall, verminderte sehr augenscheinlich die Hizen, erleichterte die Brust, stillte den Husten, der nach und nach verschwand, kurz es brachte sie stufenweise bald zur Gesundheit, welche sich sonst gewöhnlich nicht vor dem achten, eilften oder dreyzehnten Tag erwarten ließ.

Zweite Beobachtung.

Die Pfarrherren einiger Dörfer längst der Maas haben das Recht, von der Zeit an, da das Gras zum Genuß taugt, bis zu der Zeit, da es zum Abmähen groß genug ist, eine gewisse Anzahl Ochsen Tag und Nacht auf den Wiesen weiden zu lassen, unter dem Beding einer Strafe, wenn diese sich an einem Ort länger als einen Augenblick säumen würden. Einer von diesen Pfarrherren, in dessen Kirchspren- gel ich im May 1779 verlegt worden, und mit welchem ich Bekanntschaft machte, hatte vier solcher Ochsen auf der Weide, auf deren Ertrag er grosse Rechnung machte; als man sie ihm einstens des Morgens mit ausserordentlich aufgetriebenen Bäuchen zuführte, ihre Glieder waren stark geschwollen, kurz sie waren so krank, daß er alle seine Erwartungen verschwinden, und sich wie das Milchmädchen in der Fabel getäuscht sahe.

Die Landleute nennen diese Krankheit le Sang, das Anblähen oder Ueberfressen. Das erste und einzige Mittel, welches sie dagegen versuchen, ist dieses, sie stecken einen ihrer Nerme nakend bis an die Ellenbogen in den Mistdarm des kranken Viehes, und ste-

hen mit diesem den da befindlichen Koth und das geronnene Blut weg; allein sie kommen selten zum Zweck, besonders wenn noch andere Zufälle mit dieser Krankheit verbunden sind, denn sie ist nichts anders als eine allgemeine Windsucht, welche von derjenigen Luft herrührt, welche in grosser Menge in den frisch genossenen Pflanzen steckt, und sich nun losmacht; zu dieser Windsucht gesellet sich nun sehr bald eine Fäulniß, welche meistens tödlich ist, wenn man nicht unverzüglich mit den besten Arzneien bey springt.

Es waren sogleich zwey Gemeindsgenossen zugegen, welche sich als Kenner zu seinen Diensten erbotten; allein da ich zufälligerweise dazu kam, so hieß ich sie ihre Handgriffe unterlassen, und schickte eilends einen Bedienten in die benachbarte Glashütte Chalade, um Glassalz zu bringen, welches ich Abends um acht Uhr erhielt; ich ließ sogleich fünf Pfund in ungefehr vier Maass Wasser auflösen, und mischte so viel Eßig bey, als ich austreiben konnte; man gab den Ochsen, welche sehr begierig darauf waren, von diesem Getränk zu trinken, so viel sie wollten; sie verschluckten auch eine beträchtliche Menge; auch nahm man davon zu Clistieren, welche so oft wieder-

holt

holt wurden, so oft die Thiere wieder eines von sich gaben; um 11 Uhr schienen sie schon erleichtert, ungeachtet der Bauch nur sehr wenig kleiner ward, es gieng erstaunend viel Koth, Harn und Winde ab: das Geschirr mit Getränk wurde ihnen von neuem vorgestellt, allein sie kosteten es kaum, ich ließ es ihnen aber sowohl durch ein Horn als sonst einschütten, worauf gegen 5 Uhr des Morgens sich die Ausleerungen verdoppelten; jezt schüttete man ihnen noch mehr ein, der Unterleib entschwoll plötzlich, auch fiengen sie nach und nach an ihre Glieder zu bewegen, man rieth sie mit Stroh, deckte sie sogleich auf meinen Befehl zu, und ließ sie bis 10 Uhr ruhen; um diese Zeit fiengen sie an unruhig zu werden, denn der Hunger plagte sie; nachdem ich ihnen aber eine Lefe von Aleyen und Roggenmehl geben lassen, legten sie sich, und fiengen ordentlich zu wiederkauen an, welches sie bisher noch nicht gethan hatten; ich arzte sie nun nicht mehr, und verreiste mit dem doppelten Vergnügen, meinem Freund einen wesentlichen Dienst geleistet, und mit einem Mittel, auf welches ich alle Hoffnung setzte, gleichsam ein Wunder verrichtet zu haben.

## Dritte Beobachtung.

Es ist in den meisten Nachbarschaften der Glashütten, und besonders um die Glashütte zu St. Anna üblich, dieses Glassalz in Substanz den Schaafeu von Zeit zu Zeit zu geben; diese Thiere nehmen es sehr gerne, und befinden sich immer sehr wohl dabey; ich habe mir im Jahr 1777 erzehlen lassen, daß man es ihnen in diesen Ländern als ein spezifisches Mittel gegen fast alle Krankheiten gegeben habe; dieser Nachricht zufolge, und einigen Untersuchungen, welche ich mit dem Salz vornahm, empfahl ich es Hrn. La Fosse, wie ich es in meiner ersten Beobachtung gemeldet habe, und nahm mir vor, es bey allen vorkommenden Fällen zu gebrauchen; abermal ein Anlaß, alles zu rechtfertigen, was zum Lob dieses Salzes gesagt worden ist.

Gegen das Ende des Heumonats 1779 verlorh der Fleischer der Gendarmerte so viel Schaafe, daß er nicht mehr im Stand war, seine Lieferungen zu geben; eine Krankheit, welche man an einigen Orten, wo ich mich aufhielt, die rothe Krankheit nannte, tödete bey Duzenden, und es wäre gewiß kein einziges errettet worden, wenn ich diesen Anfall

nicht noch zur rechten Zeit erfahren hätte. Ein gänzlicher Verluſt des Eſſluſts, Durſt, welcher ſo heftig war, daß die Thiere ſich mit einer Art von Wuth auf alles hinstürzten, was nur einigen Schein von Feuchtigkeiſt hatte, gänzliche Verſtopfung, Hinterhalten des Harns, oft Blutflüſſe durch den Mastdarm und die Harngänge, Schwindel und eine ſolche Schwere des Kopfs, daß ſie ihn hängen ließen, ohne ihn wieder aufgerichtet erhalten zu können, waren die entscheidenden Zufälle dieſer Seuche, welche nicht, wie man mir aufbürden wollte, eine Folge giftiger Kräuter, welche die Schaafſe ſollten gefreſſen haben, ſondern die Folge außerordentlicher Hitze, Tröfne der Weiden, beſonders des Mangels an Waſſer waren, wovon ich durch die nachher eingezogenen Nachrichten überzeugt worden bin. Das Glaſſalz, welches ich der ganzen Heerde in Menge geben ließ, und welches ſie ſehr gerne annahmen, hemmte ſogleich den Fortgang dieſer Krankheit, und bewahrte dieſenjenigen, welche noch nicht angegriffen waren; man löſte es in warmem Waſſer auf, und gab es den Kranken hernach kalt zu trinken, auch beſtreute man friſches befeuchtetes Gras damit, welches ich den



gesund geben ließ; die erstern konnten kaum genug von diesem Getränk, welches während zwey bis drey Tagen alles war, was sie genossen, bekommen; sie harnten unaufhörlich, und gaben so viel theils trocknen theils feuchten Koths von sich, daß es bey nahe unbegreiflich war, wie sie zu gleicher Zeit so viel in ihren Körpern haben fassen können; der Harn von denjenigen, welche vorher Blut harnten, bekam bald seine natürliche Farbe wieder, und es gieng kein Blut mehr weder durch den Mastdarm noch durch die Harngänge ab; sie kamen sobald sie ein wenig Kleyen mit Mehl vermischt, und mit einigen Puggillen von dem pulverisirten Glassalz bestreut, lecken, und nachher frisches Gras, mit eben diesem Salz gewürzt, fressen konnten, wieder so gut zu Kräften, als diejenige, welche von dieser Krankheit befreyt blieben.

Indessen verlohr er doch acht Schaaf, welche schon äußerst schwach und hager waren, als ich das erste mal in den Stall kam, sie tranken auch nur sehr wenig von unserm Salzwasser, hatten viel Blut verlohren, und in ihrer Todesnoth sehr viel ganz schwarzes Blut durch Mund und Nase von sich gegeben.

Bey der Oeffnung zweyer von diesen Körpern, welche in meiner Gegenwart gemacht wurde, fand sich in dem zweyten Magen eine Menge trockner und so zu sagen pulverisierter Speisen; das Milz war sehr ausgedehnt, voll dicken schwarzen Bluts; die Leber klein und mit Drüsen durchspickt; die Galle dunkelgrün und so dick wie ein Syrup; die Gedärme waren hart wie Pergament, trocken und roth, als wenn man sie eingespritzt hätte, an einigen Orten enthielten sie Klumpen Bluts, welche so groß waren, daß sie von dem Darm die völlige Form erhielten; der Mastdarm war ganz mit solchen angefüllt; die Harnblase sehr klein und so zusammengezogen, daß man sie kaum mehr fand, und enthielt ebenfalls geronnenes Blut; auch die Lungen erschienen so trocken, als wenn man sie ein Paar Stunden lang an der Luft hätte liegen lassen, und waren mit dem größten Theil ihrer Oberfläche angewachsen; das Gehirn und seine Häute waren mit Blut vollgestopft. Bey einem von diesen Körpern mußte man, ehe man auf das Gehirn kommen konnte, eine Lage von Blut durchschneiden, welche wenigstens zwey Linien dick war, so daß es unmöglich war, in derselben die Hirnhäute

zu erkennen. Dieses Thier war der schönste Widder der ganzen Heerde, er war nur vier Tag lang krank, und erlittete vereint alle Zufälle dieser Krankheit, unter andern einen Anfall von Schwindel, der ihn plötzlich tödete.

#### Vierte Beobachtung.

Mürle ist eine Art Faulfieber, welche ich oft bey den Schaafen sowohl in der Grafschaft als im Herzogthum Burgund beobachtet habe, wo sie fast alle Jahre den zehnten Theil davon wegrast, auch unter dem Nahmen Fäule die Heerden von Auvergne und Armagnac entvölkert; diese Krankheit ist endemisch an den Grenzen von Lothringen, auf der Seite des Herzogthums Luxemburg, und namentlich zu Rupt einem beträchtlichen Dorf, welches eine Stund von einem andern entfernt ist, wo ich mich im Augst und Herbstmonat des vorigen Jahrs mit einer Brigade von der Gensdarmrie und einigen hundert Pferden aufhielte; während dieser kurzen Zeit wurden zu Rupt wenigstens vierzig Schaafe mit dieser Krankheit befallen, und von der Mitte des Brachmonats an, zu welcher Zeit sie noch heftiger wüthete, raste sie so viele weg,

daß man nirgend hin gehen konnte, ohne einen todten Körper oder ein Geripp anzutreffen. Die Kranken erlitten bey nahe alle die gleichen Zufälle; sie hatten den Efluß völlig verlohren, waren sehr entkräftet, ihre Augen triefen, ihre Zungen waren mit einem gelblichten Schleim überzogen, der Athem brennend und stinkend, der Bauch hart aufgetrieben und schmerzhaft, der Harn hüzig und schleimig, der Koth ohne Feuchtigkeit und so scharf, daß er allerorten, wo er durchgehen mußte, anfrasse.

Ich empfahl den Einwohnern den Gebrauch des Salzes, und ich selbst gab es vier Kranken Schaafen, welche einem reichen Kaufmann, bey dem ich mich zehn Tage lang aufhielt, zugehörten; ich konnte aber nur zwey davon erretten, die übrigen wurden zu heftig befallen, und die Krankheit hatte schon zu lange gedauert, als daß noch ein Mittel hätte anschlagen können; indessen waren diese die einzigen, welche, seitdem ich das Glassalz habe in Gang bringen können, an dieser Krankheit haben zu Grund gehen müssen.

Anfangs wollte dieses Mittel den Schaafen nicht gefallen, weil sie gegen alles gänzlichen Widerwillen hatten, allein in der Folge wurde es ihnen so

angenehm, daß man ihnen nie mehr genug davon geben konnte. Man gab es ihnen in einem leichten Esigwasser aufgelöst, oder in abgenommener Milch oder Buttermilch; es munterte sie fast unbemerktbar auf, reizte sie ein wenig gebröckeltes Brod, Kleyen oder Mehl zu essen; es beförderte den Abgang des Harns und Roths ungemein, leerte ihnen den Bauch und brachte sie innert 5 bis 6 Tagen beynahe zu gänzlicher Gesundheit; sobald die Zunge nicht mehr beschlagen war, und man sahe, daß der Bauch wieder kleiner wurde, so setzte man den Gebrauch des Getränks aus, um ihnen einige Handvoll frischer Kräuter zu geben, welche man immer mit dem Salzwasser befeuchtete, und mit Sauerampfer (*Rumex acetosa*), welchen sie sehr lieben, vermischte; endlich gab man ihnen am letzten Tag noch einmal davon, um sie auszuleeren, fütterte sie dann wieder mit Heu, und schickte sie an die fettesten Orte zu weiden.

Diejenigen Schaaf, welche zu Grund gegangen, hatten den Bauch so mit Luft angefüllt, daß eines davon platzte, und eine grosse Menge schwarzer Materie ergoß, welche so ekelhaft und stinkend war, daß ich sie nicht anders als nur von Ferne ansehen konnte.

Das Thier starb den ersten Augenblick nach diesem Zufall, das andere folgte ihm bald nach. Ich wollte dieses öffnen lassen, allein der Ekel und Abscheu, welche mir noch zu neu waren, ließen es mir nicht zu, so daß ich aussert Stand bin, etwas über die innerlichen Verheerungen dieser Krankheit zu sagen.

Zufolge der Untersuchung, theils der Lage der Dexter, welche sehr schön und gesund ist, theils auch der Weiden, welche ebenfalls wohl gelegen und fruchtbar sind, glaube ich mit Zuversicht, diese Endemie komme daher, daß man hier die allgemeine Gewohnheit hat, zu viele Schaafse in einen Stall zusammen zu drängen, und den Mist und die Mistwürfe so hoch aufzuhäufen, daß man mit Noth noch in den Stall hineingehen kann, und daß also diese Ställe vollkommen dem Ochsenstall des Königs Augias ähnlich werden; oder dann daher, daß diese Art von Schaafen den Keim zu dieser Krankheit in sich selbst verbirgt, und ihn durch die Fortpflanzung auf die Nachkömmlinge bringt; oder von Vereinigung dieser beyden Ursachen. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch höchst nöthig, die Ställe reinlicher zu halten, welches nach meinem oft wiederholten Zureden statt findet:

## 266 Versuch über die Behandlungsart

und gesetzt diese Sorgfalt ändere die Sache nicht, so wäre es wohl gethan, sich eine andere Art von Schaa-  
fen zu verschaffen.

### Fünfte Beobachtung.

Ein Offizier von der Gendarmerie, der sich seit einigen Jahren in Champagne niedergelassen hat, macht nun, nach dem was er mir von Zeit zu Zeit berichtet, immer die merkwürdigsten Curen nur mit diesem Salz, dessen Gebrauch ich ihm bekannt gemacht habe. Vor einem Jahr nahm er 150 Pfund, welche ich ihm gegeben, da mir der berühmte Pferd-  
arzt, Hr. La Fosse, der Vieharzt bey unserm Re-  
giment, eine Kiste von mehr als 200 Pfunden zuge-  
schickt hatte, mit sich; diese Menge ist nun schon beynahe aufgebraucht. Die Einwohner seines Dorfs und seine Nachbarn überlaufen ihn, sobald sie ein krankes Stück Vieh haben, und ungeachtet der unge-  
schicktesten Anwendung desselben, und obgleich man ihm immer nur sehr unvollständige Krankheitsge-  
schichten zuschickt, mißlingen doch die Versuche mit Salz sehr selten. Die kranken Pferde, Ochsen, Kühe,  
Schaafe erhalten beynahe auf die gleiche Weise von dem Gebrauch dieses Mittels ihre Gesundheit wieder.

Dieser Herr schrieb mir im letzten Jenner, er habe im vergangenen Herbst mit Hülfe dieses Salzes von neunzig Schaafen, welche an der Wassersucht krank gelegen, achtzig wieder hergestellt. Diese Krankheit äufferte sich durch eine Blässe der Thränendrüsen, durch Trägheit der Thiere, und ausserordentliche Geschwulst des Bauchs. Er schrieb die Ursache dieses Uebels dem starken Regen und äussersten Nässe der Weiden zu. Die zehn Stük, welche fielen, waren die ersten Kranken, und schon beynabe einen Monat lang krank, ehe er darzu berufen worden ist. Nach so langer Zeit fand keine Hülfe mehr statt, weil, wie er sagt, nach den Beobachtungen bey der Eröffnung einiger getödeter Schaafe, die Leber ganz aufgelöst, und von kleinen Würmern, welche sich bis in den Unterleib hindurch schlüpfen, zerfressen war. Die Raub, der Wurm, und überhaupt die Ausschläge an der Haut weichen den äusserlichen Mitteln nach seiner Aussage am allerliebsten, wenn man ihre Wirkung durch Zusatz dieses Salzes begünstiget. Kurz mehrere Krankheiten, von welchen er mir ein Verzeichniß mittheilte, bey was für Thieren sie sich immer äussern mögen, weichen diesem Mittel " mit



„ einer Sicherheit und Geschwindigkeit , als  
 „ man von keinen von unsern heutigen Vieh-  
 „ arzneymündern mit vielem Geprång empfoh-  
 „ lenen Arzneyen erwarten darf.“ Dieses sind  
 eigene Ausdrücke meines Freunds , für dessen Ge-  
 wissenhaftigkeit ich Bürge seyn kann , und welcher  
 angebaute Kenntnisse besitzt , welches die seltenen Ei-  
 genschaften eines recht guten Beobachters sind.

Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen , deren  
 Anzahl ich noch beträchtlich vermehren könnte , wenn  
 ich die Geschichte einer unendlichen Menge glücklicher  
 Curen , welche ich an verschiedenen Orten und zu ver-  
 schiedenen Zeiten , bey verschiedenen Thierarten hie  
 und da gemacht habe , ausführlich hersetzen wollte ; aus  
 diesen Beobachtungen sage ich , folget , daß das Glas-  
 salz bey den Krankheiten des Viehes wahren und be-  
 währten Nutzen leiste , daß es als ein schätzbares Mit-  
 tel , welches sehr leicht zu haben ist , und sehr viel er-  
 spahrt (indem es geradezu nichts kostet) in der Vieh-  
 arzneykunst einen Platz verdiene : daß seine Wirkung  
 sich über verschiedene Arten von Zufällen , welche oft  
 sehr verschieden scheinen , obgleich es im Grund doch  
 möglich ist , daß sie dem gleichen Mittel weichen müs-

sen, ausbreite: endlich, daß seine Wirkungsart sicher alle Einschränkungen, in Rücksicht auf die besondere auszeichnende Eigenschaften der Krankheiten, auf den jedesmaligen Zustand des Gegenstands, und die Idiosynkrasie der Säften, u. s. f. gestatte; indem man siehet, daß es purgiert, den Harn abtreibt, zertheilend ist, Wasser abführt, u. s. f. kurz daß es die vortrefflichsten Wirkungen äussert, welche man zwar immer den geringern oder stärkern Dosen, und der schicklichen Anwendung zuschreiben muß.

Ist dieses nicht ein Mittel, welches in einem Verzeichniß der für die Vieharzneikunst besten und bewährtesten Heilmittel, den ersten Rang behaupten würde?

Ein solches Verzeichniß wäre eine der wichtigsten Unternehmungen; es erforderte, daß man

- 1) Die verschiedenen Heilmittel dieser Arzneikunst zusammensuchte;
- 2) Die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften genau prüfte;
- 3) Diejenigen sogleich ausmusterte, welche ihren Ruhm nur der Unwissenheit und dem Aberglauben zu danken haben; und
- 4) Daß man das übrige erleuchteten und getreuen Be-

obachtern übergebe, welche nach genauen Proben der guten und schlimmen Wirkungen, welche sie bey anhaltendem Gebrauch derselbigen gemacht haben, diejenigen abschaffen, welche immer unnütz gewesen sind, und hingegen diejenigen bebehielten, welche in der Folge sich entweder als das einzige Mittel gegen eine einzelne Krankheit, oder auch gegen mehrere Krankheiten, über welche es immer den Sieg erhalten hat, ausgezeichnet hätten.

Ich muß es gestehen, diese Verbesserung wäre eben so weitläufig als mühsam, allein sie ist unumgänglich nothwendig. Die Materia medica (Verzeichniß und Beschreibung der Arzneymittel) für die Vieharzneykunst enthält gar zu viel überflüssiges, oder wenigstens unglücklicherweise aus der für die Menschen bestimmten Materia medica entlehntes Zeug. Diese Art der Behandlung der Viehkrankheiten wird immer mörderisch bleiben, so lang sie noch immer den Vorrang behaupten will.

Ich habe manchen Anlaß gehabt, mich von dieser Wahrheit zu überzeugen; die Emphyrie, wenn sie nicht blind oder unvernünftig ist, wird ungleich glücklicher

seyn. Möchte man anstatt der tausend mit gleicher Zuversicht empfohlener Mittel gegen eine einzelne Krankheit, doch nur ein einziges allgemeines annehmen! es wird empirisch werden — allein was ist daran gelegen, wann der Vieharzt, anstatt es bey mehreren Fällen zu gebrauchen, es dann schicklicher anwendet? wann der Bauer endlich selbst es mit Nutzen zu gebrauchen anfängt? wann die Noth und die Aehnlichkeit den Gebrauch desselbigen erweitern? und es anstatt ein Mittel gegen eine einzelne Krankheit zu seyn, ohne etwas von seiner Sicherheit zu verlieren, ein Mittel für mehrere wird?

Auf diese Weise könnte sich die Vieharzneykunst nach und nach von dem verwirrten Mischmasch von Mitteln loswinden, welche für diejenigen, welche Gebrauch davon machen müssen, eben so mühsam als für die Körper, denen sie bestimmt sind, gefährlich sind. Möchte sie anstatt dieser unendlichen Menge von ungewissen und schwer zu verfertigenden Mitteln, womit sie überladen ist, nur eine kleine Anzahl besitzen, auf deren Güte und Einfachheit man sich verlassen könnte! Möchte die Ausübung dieser Kunst durch Einschränkung und Erläuterung endlich den Fähig-

ketten derjenigen, welche sich derselbigen widmen, oder wohl gar, wenigstens größtentheils den Fähigkeiten der Bauern, welche oft genöthiget sind, einen Theil ihrer Heerden zu verkaufen, um die köstliche Unwissenheit, welche ihnen den andern Theil geraubt hat, bezahlen zu können, angemessen eingeschränkt werden!

Es wird nöthig seyn, daß ich, damit die Gesellschaft über die Verdienste und heilende Eigenschaften, welche ich dem Glassalz entdeckt habe, urtheilen könne, sie noch einen Augenblick aufhalte, ihnen die Zubereitung, Natur und Grundeigenschaften dieser Substanz, mit welcher sich noch niemand abgegeben hat, und welche man in den Glashütten meistens nichts achtet, zu erläutern.

Sobald die Glasmaterie flüßig wird, so sammelt sich auf der Oberfläche derselbigen eine Art von Schaum, der sich nach und nach anhäuft, und eine nach Beschaffenheit der mehr oder wenigern Reinheit der Materie und der Dauer und Stärke des Feuers, welchem sie ausgesetzt ist, mehr oder weniger dicke Dese bildet; diese Dese nennt man Glasschaum, Glasgalle, oder eigentliches Glassalz. Wann

man

man diese Materie aus dem Tegel nimmt, welches nicht in allen Glashütten geschiehet, so ist sie roth, lustig und undurchsichtig, wenn sie aber kalt wird, so zeiget sie sich als eine weisse, glanzlose, salzichte Materie, von einer ungleichen und unvollkommenen Crystallisation. Dieses ist ein Haufen Mittelsalz, welches, da es zur Verfertigung des Glases untauglich ist, sich von der Glasmaterie abgesondert hat, und von dieser, da es viel leichter ist, in die Höhe gebracht wird, wo es dann schwimmt.

Das gemeine Salz, das fieberstillende Salz des Sylvius, das Glauber-Salz, der vitriolisirte Weinstein, das Weinstein Salz, finden sich in demselbigen, und äussern sich sehr leicht. Diese Salze sind unter einander vermengt, so wie auch noch mit mehreren, welche ein fixes Alkali zum Grund haben, und nur dem Namen nach unterschieden sind: alle sind in dem Glaskraut, Glaschmalz (*Salicornia herbacea*), der Potasche, der ausgelaugten Asche, deren man sich in den Glashütten bedient, enthalten: die einen stachen wirklich darinn, und die andern auf eine Art, daß die Vermischung andrer Salze und die Wirkung des Feuers vonnöthen ist, um sie zu entwickeln.

Die Menge derselben ist sehr ungleich, je nachdem man beim Schmelzen des Glases mehr von der einen oder andern dieser salzigen Substanzen, welche von den Glasmachern sehr unbestimmt überhaupt die Salze genannt werden, nimmt. Diese Betrachtung muß einen grossen Unterschied zwischen dem Glasfalz aus verschiedenen Glashütten anzeigen, und auf die Auswahl derselbigen zu einem den Umständen angemessenen Gebrauch, grossen Einfluß haben.

So hat bey dem Glasfalz aus einer Hütte, in welcher man nur Salzkraut braucht, das gemeine Salz das Uebergewicht über die andern Mittelsalze; hingegen in dem andern, welches man aus einer Hütte hat, in deren man kein Salzkraut gebraucht, sind die Mittelsalze in grösserer Menge vorhanden.

Die Beschaffenheit des Salzkrauts selbst verursacht überdies noch eine Abänderung in Absicht auf die Menge des gemeinen Salzes, welches es dem Glasfalz giebt; z. E. das aus der Normandie, welches gemeintlich de Varec heisst, theilt ihm vieles mit. Es ist auch nicht unnöthig anzumerken, daß im Gegentheil es ihm nur sehr wenig Natrum übrig lasse; da hingegen das aus Languedoc, Alfanten

und Spanien überhaupt ihm mehr von diesem Alkali und wenig von gemeinem Salz glebt; dieses letztere ist ungefähr gleich häufig, in dem Glassalz, welches von gebauchter Potasche, oder gesottener Asche, oder andern Salzen, welche es seyn, herkommt; man kann auch dieses Salz aus allen Glashütten, wo man kein Salzkraut braucht, für das gleiche gelten lassen, einen unbedeutenden Unterschied in Absicht auf die Menge der Mittelsalze, aus denen es bestehet, ausgenommen.

Diese kurze Beschreibung des Glassalzes, und seiner Verschiedenheiten, soll dazu dienen, daß man es besser auswählen und lernen könne, wie die verschiedenen Arten desselbigen nach den verschiedenen Erfordernissen, welche dessen Anwendung erheischen, zubereitet werden können.

Dasjenige Glassalz, in welchem das gemeine Salz vorzüglich herrscht, verdient den Vorzug, wenn man eine faulende Krankheit zu behandeln hat; bey solchen Fällen muß man es in grosser Menge geben, zufolge der Erfahrungen des Pringle, Macbride, des Verfassers eines Versuchs über die Fäulung, und des Hrn. Gardane. Auch dient es den Kühen,



Schaafen und Ziegen besser, als den übrigen Thieren. Man kennt den Rath des Columella, und noch einiger anderer Alten, in Absicht auf den Gebrauch des gemeinen Salzes bey diesen Thieren, und des Vortheils, welchen dessen Gebrauch verspricht, sey es vor Krankheiten zu beschützen, oder wenn sie von selbigen angegriffen werden, zu heilen.

Dasjenige Glassalz, in welchem die Menge des Kochsalzes die übrigen Mittelsalze nicht übersteigt, gebe man, wenn Anzeigen zum Auflösen, Verdünnern, und Erweichen zugegen sind; hierzu hat man nur kleine Dosen nöthig; wenn es aber um starke Ausleerungen zu thun ist, so muß man sie verstärken, und man wird seinen Endzweck gewiß erreichen; weil alle Mittelsalze, welche ein fixes Alkali zum Grund haben, in starken Dosen gegeben, zum Ausleeren sehr dienlich sind.

